

## **Das dritte Bild**

Er wird heute noch einmal hingehen. Er muss noch einmal hingehen. Er muss es noch einmal überprüfen. Sehen, ob es wirklich da ist. Er zahlt den Eintritt zum zehnten Mal. Er muss sich überzeugen, ob sie wirklich existiert ... die Lücke ... zwischen den Zeilen ... der Einstieg. Er trägt seine Ledertasche, wie immer mit der Brotzeit und einer kleinen Thermoskanne voll Tee. Seit Jahren der Weg zur Arbeit, den er so mag. Die Gassen in der Früh, das Geräusch seiner Schritte auf dem Pflaster, durch alle Jahreszeiten: im hellen Sommermorgen, im nieselnden Novembernebel, an klaren Wintertagen oder unter frischem Frühlingshimmel. Nicht sehr weit, ein paar Straßen nur, ein großes Tor, ein Gewölbegang, über den Hof, die schwere Holztür unter der steinernen Figur, dann die zur Mitte hin abgetretene Steintreppe.

Er arbeitet mit Worten, er prüft sie, bringt sie auf den neuesten Stand:

Lexikologe. Nigromontanus war nie dabei; Nigromant ja, aber Nigromontanus – er muss es untersuchen – ethymologisch. Er sitzt dort, als hätte man ihn vergessen, in seinem Zimmer, mit den dicken Mauern, aus dem Fenster starrend, mit Blick auf andere dicke Mauern mit Fenstern wie Schießscharten; kleines blaues oder graues Himmelsquadrat über den Giebeln. Viele Tage haben kein Gesicht und viele Nächte verliert er die Zeit in den Kneipen der Stadt.

Dieser Zeichner, ein Radierer: rádere, rási, rásam ... kratzen, schaben, aus – kratzen, eine Zeichnung auf eine Kupferplatte einritzen; oder Radiernadel auf

Eisen, durch säurebeständige Ätzgrundierung z.B. Wachs oder Harz, einrußen mit Räucherkerze; mit der Radiernadel eine Zeichnung durch den Ätzgrund ritzen, im Säurebad die Linien von Säure gefressen – wie sagte dieser Zeichner:

„Es befällt meine Pfote eine Nervosität: sie will plötzlich aus den zarten hin – schwebenden Bewegungen auf dem Papier raus und rein ins Metall – mit dem Stahl ins Kupfer“; und dass er „in Kupfer kratzte und mit Säure platschte“:

Er, der Radierer, dem sich ein Schutzengel auf der beschützten Straße zum Wahnsinn beigesellte, hätte sich die Knochen und den Schädel zertrümmern können, als er mit den von Säure verätzten und morschen Dielen seines Balkons, auf dem er seine Chemikalien lagerte, in die Tiefe stürzt. Aber es ergießen sich acht Liter Salpetersäure über ihn und laufen über sein Gesicht, direkt in die Augen und Ohren; drei Monate war er blind.

Diese Schrift, auf dem dritten Bild, der Mann mit der Aktentasche kann sie nicht lesen. Sie steht wohlmöglich auf dem Kopf, oder das Bild steht auf dem Kopf, er müsste es umdrehen dürfen, was natürlich nicht geht; aber dort meinte er die Lücke gesehen zu haben. Deshalb hat er eine Lupe mitgenommen, Brennweite 50 mm; er versucht, in einem von den ständig patrouillierenden Wärtern unbeobachteten Moment, die Lücke näher zu erforschen. Ungeachtet der Übungen des Magiers und Lehrers Nigromontanus, nach denen die Geheim – nisse der Welt auf der offenen Oberfläche daliegen und es nur einer geringen Anpassung des Auges bedürfe, um die Fülle ihrer Schätze und Wunder zu sehen. Und so war es dann auch. Die Lupe zerfaserte die Zeichnung nur; die Schrift ist

keine Schrift mehr, nur zerfasertes Grau auf zerfasertem Schmutzigweiß. Die Lücke ist eben nur mit bloßem Auge zu erkennen, wenn er sie denn wiederfindet. Ist es das, was Nigromontanus meint, wenn er von der „Sicherheit im Nichts“ spricht?

Man muss es wie eines dieser Vexierbilder betrachten, wie ein Suchbild, das eine nicht sofort erkennbare Figur enthält. Es ist wie „die Bildungen einer Sprache, die das eine im anderen sichtbar machen, sie müssen selbst durchsichtig `kristallisch` sein. Aber ohne Etymologie geht doch nichts, schließlich bezieht sich doch alles auf etwas. Immer. Auch Nigromontanus, der zwar eine fiktionale Gestalt ist, in der die geistige Essenz verschiedener Philosophen verdichtet ist, aber Ernst Jünger hat sie entwickelt. Und dieser Nigromontanus war interessiert daran, „sich den empirischen Verhältnissen zu entziehen; rein auf seine Sinne zu vertrauen“. In der `Schleife` von Ernst Jünger, sah er „die Welt als einen Saal mit vielen Türen, die jeder benützt, und mit anderen, die nur für wenige sichtbar sind. Wie man in Schlössern, wenn Fürsten erscheinen, besondere, sonst streng verschlossene Portale zu öffnen pflegt, so springen vor der Geistesmacht des hohen Menschen die unsichtbaren Türen auf. Sie gleichen Fugen im groben Bau der Welt, die nur das feinste Vermögen zu durchgleiten vermag, und alle, die sie je durchschritten, erkennen sich an Zeichen von geheimer Art“.

Es ist 16.00 Uhr. Die letzten Besucher haben, angetrieben von den Wärtern, die Ausstellungsräume verlassen. Die Türen werden geschlossen. Wo ist er hin, der

Lexikologe? Hat es ihn wirklich gegeben? Wo müssen wir ihn suchen?

Etymologisch? Als Lexikomontanus?

Der Wärter stellt eine anscheinend vergessene lederne Aktentasche mit Brotzeit und Thermoskanne voll Tee hinter die Kasse. Irgendjemand wird sie schon abholen.

Und das dritte Bild? –Es hängt und schweigt.

Susanne Werner Eichinger, Februar 2010